

**Zeitschrift:** Film : die Schweizer Kinozeitschrift

**Herausgeber:** Stiftung Ciné-Communication

**Band:** 52 (2000)

**Heft:** 9

**Nachruf:** Der Spion, der aus dem Weltraum kam

**Autor:** Hairapetian, Marc

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Spion, der aus dem Weltraum kam

Seiner schauspielerischen Wandlungsfähigkeit verdankt Sir Alec Guinness den Ritterschlag. Das hinderte die Jugend freilich nicht, ihn auf eine einzige Rolle festzulegen: den weisen Jedi Obi-Wan Kenobi aus «Star Wars». Am 5. August dieses Jahres ist der britische Darsteller gestorben.

## Marc Hairapetian

Was macht einen grossen Schauspieler aus? Die Eigenschaft, problemlos in neue Kostüme schlüpfen und sich unzählige Masken überzustülpen? Oder die Fähigkeit, mit einer starken Persönlichkeit jeder Rolle einen Stempel aufzudrücken und im Grunde stets sich selbst zu spielen? Sir Alec Guinness, der am 5. August 86-jährig einem Leberkrebsleiden erlag, vereinte beide Qualitäten in sich.

Unvergesslich, wie er als Prinz Feisal in «Lawrence of Arabia» (David Lean, 1962) eine Figur spielte, die – Melvilles tragischem Antihelden Kapitän Ahab nicht unähnlich – sogar die Sonne angreifen würde, wenn sie ihm etwas zu Leide täte. Beeindruckend, wie er in der Oscar-prämierten Rolle als halsstarriger Kriegsgefangener Oberst Nicholson in «The Bridge on the River Kwai» (David Lean, 1957) eine Brücke für den japanischen Feind bauen muss: Er weigert sich standhaft, diese von seinen Landsleuten zerstören zu lassen, und sprengt sie stattdessen selbst, als er tödlich verwundet auf den Zündkopffällt. Umwerfend, wie er in der schwarzen Komödie «Kind Hearts and Coronets» (Robert Hamer, 1949) gleich acht Mitglieder des D'Ascoyne-Clans verkörpert, darunter sogar eine altjüngferliche Lady. Seine wohl beste Darbietung gab der «Mann mit den 1000 Gesichtern» in Peter Glenvilles «The Prisoner» (1955), in dem er einen inhaftierten Geistlichen spielte, der in einem kommunistischen Staat dem Verhör eines ehemaligen Freundes (Jack Hawkins) ausgesetzt ist. Guinness hat hier viel von sich selbst, seinen Überzeugungen und Lebensängsten einfließen lassen. Immer war er auf der Suche nach einem Sinn, trotz seiner «chaotischen Kindheit und Jugend» (seinen leiblichen Vater lernte er nie kennen): Als sein Sohn an Kinderlähmung erkrankte, legte er das Gelübde ab, nach dessen Heilung zum Katholizismus überzutreten. Er konvertierte tatsächlich.

Auf den am 2. April 1914 in einem Vorort von London geborenen Guinness treffen drei Attribute zu: kühl, elegant, kultiviert. Aus seinem milden Blick konnte man stets auch etwas Spöttisches herauslesen. Er galt als Idealbesetzung jenes Gentleman, der auch bei überraschenden Ereignissen keine Miene verzieht. So am trefflichsten in den Fernsehserien «Tinker, Tailor, Soldier, Spy» (John Irvin, 1979) und «Smiley's People» (Simon Langton, 1981), in denen er den Agentenchef George Smiley gab. Es gelang ihm, den typischen Briten in unauffälliger Durchschnittlichkeit zu porträtieren, der seine Spleens als Freiheitssymbol und potenzielles seelisches Ventil kultiert; gleichzeitig durchbrach er dieses stereotype Bild immer wieder. Der Theaterkritiker Kenneth Tynan bemerkte treffend, dass Guinness' beste Figuren «Eisberg-Charaktere» waren, «zu neun Zehnteln verborgen, faszinierend nicht durch ihr Aussehen, sondern ihre Denkweise.»

Einem jungen Publikum wurde Guinness als Obi-Wan Kenobi in George Lucas'

märchenhafter «Star Wars»-Trilogie (1977 – 83) zur Kultfigur. Der öffentlichkeitscheue Schauspieler, der mit seiner Frau, der Bildhauerin Merula, ein von Pferden und Hunden bevölkertes Landhaus bewohnte, hasste diesen Part. Die unzähligen Briefe der «Star Wars»-Fans warf er ungelesen weg, dafür empfahl er den wenigen Journalisten, denen er ein Interview gewährte, gern Londoner Nobelrestaurants. Einen seiner letzten Kinoauftritte hatte er als Prokurist in Steven Soderberghs «Kafka» (1992).

Guinness, der unter anderem eine bescheidene, mit pointierten Arbeitsmilieu-Schilderungen versehene Autobiografie «Blessings in Disguise» (dt. «Das Glück hinter der Maske») und eine Bühnenversion von Dostojewskis «Brüder Karamasow» verfasste, hatte ein Credo, das Understatement und Selbstbewusstsein vereinte: «Ich versuche, meine Figuren zu glauben und sie zu leben.» Angehörige der eigenen Zunft (sich selbst inbegrieffen) hielt er für Menschen, die «emotional und intellektuell auf der Stufe von 16-Jährigen stehen geblieben sind». Ruhm galt ihm als ebenso sekundär wie Geld, obwohl es sich mit den unverhofften etwa 11 Millionen Franken aus «Star Wars» (zwei Prozent Gewinnbeteiligung) sicherlich nicht schlecht leben liess. Mit Sir Alec ist der letzte der vier zum Ritter geschlagenen britischen Schauspiel-Titanen der «guten, alten Zeit» gestorben – nach Laurence Olivier, Ralph Richardson und John Gielgud. Ihm selbst wäre diese Zuordnung sicherlich übertrieben erschienen: «Ich gehöre nicht zu ihnen, ganz schlicht gesagt. Es stört mich auch nicht, denn ich habe es nie angestrebt.» ■

